

Eigenverlage in Österreich, Teil 25:

Selbstverleger sind keine Verlegenheitsverleger

Über Eckehard Bamberger, seine Olona Edition und die Österreichische Phonotheek

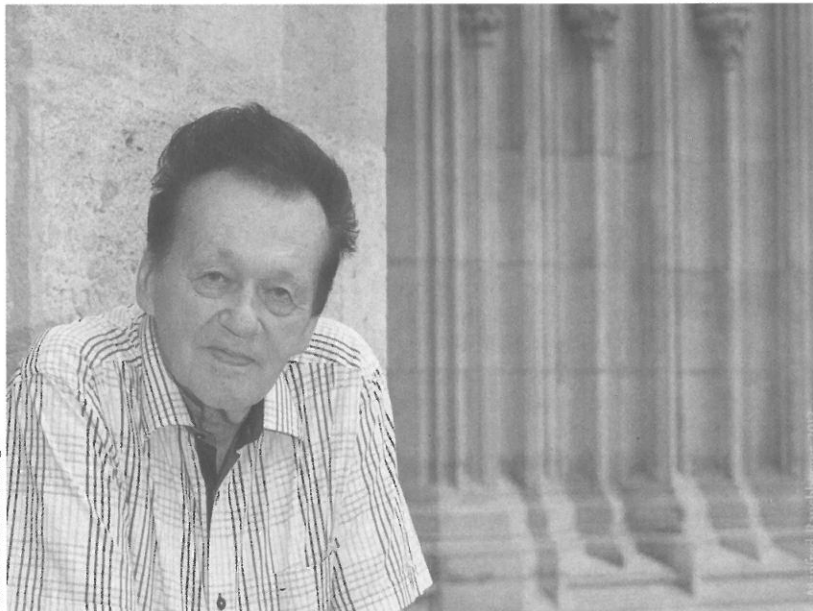


Foto: Manfred Rauchberger

Eckehard Bamberger

Im März, auf der heurigen Leipziger Buchmesse, traf ich Dr. Eckehard Bamberger. Sein damals noch druckfrisches und wirklich professionell gestaltetes Buch „Psalm 1. Die Wege Gottes und der Menschen“ wurde in Eigenregie herausgebracht. Die Fakten: Hardcover, 261 Seiten, gebunden, vierfarbiger Schutzumschlag, 165 x 220 mm, ISBN 978-3950349917. Preis: 18,50 €.

Warum Selbstverlag? Auf meine Frage antwortete mir der Autor: „Selbstverleger sind keine Verlegenheitsverleger ... Mit Büchern kann man Geld verdienen, ebenso aber auch verlieren. Man verrät kein Geheimnis, daß renommierte Verlage ohne Aussicht auf wirtschaftlichen Erfolg einlangende Manuskripte unbekannter Autoren mehr als zögernd in die Hand nehmen. Wenn man weiß, dass unter den zehntausenden Büchern, die allein im deutschsprachigen Raum jährlich produziert werden, es nur wenigen Verlagen

vergönnt ist großes Geld zu machen, kann man das verstehen. Dazu kommt, dass religiöse Literatur heutzutage kaum gefragt ist. Ein Blick in das Sortiment der universalen Buchhandlungen überzeugt. Zieht man Band für Band aus dem ohnehin spärlich bestückten Regal ‚Religion‘, folgt die große Überraschung beziehungsweise Verbitterung, denn die hier ausgestellten Bücher sind zum Großteil gegensätzlicher Gesinnung. Ich habe schon Buchhandlungen angetroffen, die sogar mehr antireligiöse Bücher im Regal stehen haben als christliche Literatur. Bibel, Erbauungsliteratur und theologische Studien haben Buchnachbarn, welche Religion, Kirche und Glauben vehement angreifen und lächerlich machen. Für mich ist dieses brutale Gegenüber eine Geschmacklosigkeit, die nicht notwendig sein müßte.“

Eckehard Bamberger ist gebürtiger Niederösterreicher, Jahrgang 1931. Er stu-

dierte in Innsbruck Musikwissenschaft, Kunstgeschichte und Philosophie und lebte fünf Jahre in einem Kapuzinerkloster. Schon von Jugend an war er in verschiedenen katholischen Organisationen tätig. Die intensive Auseinandersetzung mit religiösen Fragestellungen wurde zum Ausgangspunkt für viele seiner Vorträge. 1960 gründete er die Österreichische Phonotheek als nationales Medienarchiv für Ton- und Bilddokumentation, doch dazu später.

Bambergers Vorliebe in der Welt des Buches galt von jeher weder dem Roman noch der Lyrik, sondern dem Sachbuch. „Nicht, dass es mir an Phantasie gefehlt hätte“, schrieb mir der Autor, „aber es war das Sachbuch, zu dem ich mich hingezogen fühlte. Mein Vater, der bei der Bundesbahn tätig war, war nebenberuflich Archäologe und als solcher sogar sehr erfolgreich. Wir lebten zu dieser Zeit in Schwanenstadt, Oberösterreich. Er gründete dort das Heimatmuseum, und ich, damals Gymnasiast, half ihm dabei. In Museumskreisen ging es damals um die Frage, ob die in der Tabula Peutingeriana verzeichnete römische Poststation Tergolape in der Gegend um Schwanenstadt eventuell zu suchen wäre. Tatsächlich wurde mein Vater bei seinen vielen Grabungen – unter anderem in einem Feld der Gemeinde Schlatt – fündig.“ Dieser Fund führte zu Eckehard Bambergers literarischem Debüt, im oberösterreichischen Landesverlag erschien die Broschüre „Tergolape, eine römische Straßenstation“, von Bamberger quasi als Ghostwriter seines Vaters verfaßt.

Eisenbahner genossen in den Nachkriegsjahren das Privileg, kostenlose Bahnfahrten in Europa zu unternehmen und auch Familienmitglieder auf solche Reisen mitzunehmen. Bamberger: „Ich hatte die 6. Klasse des Gymnasiums in Ried im Innkreis hinter mir, als mich in den Sommerferien die Reiselust packte und ich meinen Vater von meinem heißen Wunsch überzeugen konnte, Italien einen Besuch abzustatten. In der unmittelbaren Nachkriegszeit waren Reisen ins Ausland ein schwieriges Unterfangen. Visa waren damals obligat. Die italienische Botschaft befand sich in Salzburg und somit in der amerikanischen Zone, wie der Großteil von Oberösterreich. Eine Verbindung zur Botschaft ergab sich über den Bürgermeister von Schwanenstadt, was insofern kein Problem war, weil mein Vater als Gemeinderat und Wohnungsreferent dort tätig war. Allerdings brachte diese Intervention nicht viel ein, denn es wurde uns nur gesagt, dass für die Ausstellung unserer Visa der Zweck unserer Reise die

Voraussetzung wäre. Wegen der Grabungen in Tergolape hatte mein Vater wiederum gute Kontakte mit dem Direktor des Oberösterreichischen Landesmuseums, sodass wir mit einem Empfehlungsschreiben diese Hürde nehmen konnten. Man muss wissen, dass es zu dieser Zeit keinen Tourismus gab, und wir beide zu einem Zeitpunkt Rom und Neapel aufsuchten, als es zwar eine österreichische Botschaft in der Ewigen Stadt gab, aber – wie wir erfahren hatten – nicht einmal der österreichische Außenminister Gruber Italien zu diesem Zeitpunkt einen Besuch abgestattet hatte, was mich besonders stolz machte. Wie wir unsere Reise finanziert haben? Einem in Schwannstadt tätigen Bahnbediensteten, der in Südtirol beheimatet war, übergab Vater einen Betrag an Schillingen. Dessen Familie suchten wir bei der Hinfahrt in Franzensfeste auf, wo uns dann Lire im Gegenwert ausgehändigt wurden. Was wir nicht wussten: in keiner italienischen Bank konnte man damals Schillinge wechseln. Als wir in finanzielle Schwierigkeiten gerieten, blieb uns nichts anderes übrig, als die österreichische Botschaft in Rom aufzusuchen, die uns mit Lire versorgte, und wir, wieder zu Hause, mussten diesen Betrag in Schillingen im Außenministerium in Wien begleichen. Im neuen Schuljahr, als ich mit einer Redeübung an der Reihe war, fanden meine Erzählungen über *bella Italia coram publico*, einschließlich unseres Deutschprofessors, kolossalen Anklang. Das wiederum erweckte in mir den Wunsch einen Reisebericht zu verfassen, den ich kurz darauf der Rieder Wochenzeitung vorlegte. Da es Berichte solcher Art ohnehin nicht gab, war es offensichtlich nicht schwierig, die Redaktion von meinen Reiseindrücken voll zu überzeugen.“

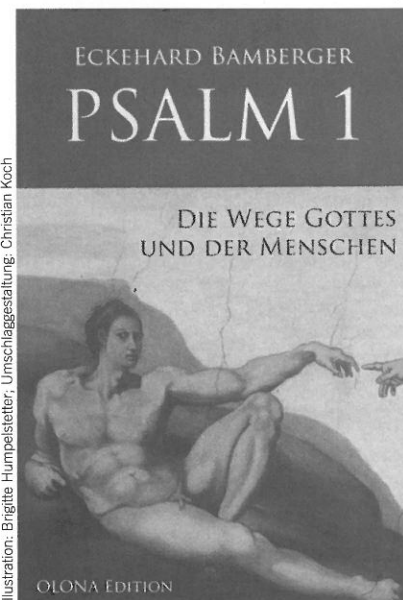
Heute ist der erste Schritt zum Verfassen eines Buchs für Eckehard Bamberger getan, wenn er einen Arbeitstitel gefunden hat, „von dem ich glaube, dass er meinen inhaltlichen Vorstellungen entsprechen könnte. Die Aussage des Titels hilft mir außerdem bei der Stoffsammlung, die sich zu diesem Zeitpunkt klarerweise im *status nascendi* befindet. Von da an gehen meine Gedanken kreuz und quer. Was mir einfällt, wird notiert, ob nachts oder tagsüber. Das können Sätze sein oder bloß Stichworte, weshalb ich diese Phase als ‚Gedankensplitter‘ benenne. Habe ich erst einmal an die 30 Seiten mit einem Konglomerat guter und weniger guten Ideen gefüllt, dann entscheide ich, ob dieses Material tragfähig genug ist, mich auf das Abenteuer eines neuen Buches einzulassen. Habe ich mich positiv entschieden, beginne ich nach aussage-

kräftigen Kapitelüberschriften zu suchen und ein Inhaltsverzeichnis aufzubauen. Erst wenn dieser Schritt getan und glücklich ist und mich meine bisherigen Vorstellungen vom ‚Neuen‘ überzeugt haben, gibt es kein Zurück mehr. Nach etwa zwei Monaten hat sich vieles schon so weit verfestigt, dass ich mir ein Kapitel vornehme, da es mit dem Schreiben ernst geworden ist. Zu diesem Zeitpunkt hat sich mein Arsenal an Kugelschreibern, das zu Beginn mit etwa 40 Stück aufgefüllt war, bereits um fünf Exemplare vermindert. Da ich ein motorischer Typ bin, macht es mir jederzeit großen Spaß, den Stift übers Papier gleiten zu lassen. Wenn man bedenkt, dass ich auf diese Weise das komplette Buchmanuskript herstelle, kann man ahnen, wie enorm mein Papierverbrauch letztendlich für 250 Druckseiten sein wird!“

Nun zur Olona Edition. Autor und Verleger Bamberger bedauert, daß seine publizistische Unternehmung heutzutage nicht mehr an die alte Tradition der Selbstverlage aus der Zeit anknüpfen kann, als Lessing seine „Hamburgische Dramaturgie“ und Klopstock seine Schrift „Die deutsche Gelehrtenrepublik“ auf ebensolche Weise publizierten, schätzt sich aber dennoch überaus glücklich, „da ich in meinem Sohn Michael einen Mitstreiter gefunden habe, der mir als ein nimmermüder ‚Buchbegleiter‘ – und das schon seit vielen Jahren – zur Seite steht.“ Michael Bamberger übernimmt sämtliche Verlagsarbeiten: Layout, Gestaltung, Umschlag, Marketing, Vertrieb und Presseausendungen. Auch der Internetauftritt der Edition (www.psalms1.at) liegt in seinen Händen. „Seine ohnehin karge Freizeit benutzte Michael sich quasi einen ‚Nebenberuf‘ anzueignen, den er heute mit Professionalität auszuüben imstande ist. Meine Tochter Claudia Steinko, geborene Deutschlehrerin und meine beste Lektorin, achtet darauf, meinen Sätzen die ihnen gebührende Länge zu geben und als Beistrich-Platzanweiserin die kleinen Striche an die richtige Stelle zu bringen. Sie ist Fotografin und engagierte Beraterin in Marketingangelegenheiten und lebt in Italien. Den Namen unseres Familienverlages verdanken wir dem Umstand, dass Susannes Wohnort an der Olona, einem kleinen Fluss bei Varese, liegt. Ihr und Italien zu Ehren, haben wir die Olona zum Namensgeber unserer Edition erkoren.“

In einem Kleinverlag ist Kreativität immer gefragt. Was sich aber bei der Gestaltung des Buchumschlags zugetragen hat, wurde für uns eine spannende und gleichermaßen skurrile Herausforderung, die

nicht unerwähnt bleiben soll: Nur Schrift – oder mit Illustration, das war die Frage. Nach längerem Überlegen einigten wir uns auf einen Bildausschnitt des Freskos von Michelangelo ‚Die Erschaffung Adams‘ in der Sixtinischen Kapelle. Dieses Gemälde zählt zweifellos zu den bekanntesten Werken des Meisters: Gott streckt seine Hand aus und erweckt den Menschen zum Leben. Unsere Absicht war, mit dem Untertitel des Buchs ‚Die Wege Gottes und der Menschen‘ aufzuzeigen, dass sich Adam bereits im Paradies von seinem Schöpfer abwendet (Sündenfall, Gen. 3,1-24), um lieber seinen eigenen Weg zu gehen. Wie dieses aber darstellen, wo sich doch Adam mit freundlichem Gesicht und ausgestrecktem Arm Gott zuwendet? Dann plötzlicher Einfall: Wir müssen Adam den Kopf verdrehen, um seine Abkehr von Gott auf diese Weise zu versinnbildlichen und ihm außerdem einen grimmigen Gesichtsausdruck verpassen. Gedacht und gesagt ist aber noch lange nicht getan! Aber wo ein Wille, läßt sich auch ein Weg finden. Dann der erlösende Gedanke. Wir müssen das Fresko unseren Vorstellungen nach malen lassen! Für diesen ‚Kunstschwindel‘ gab es zwei Voraussetzungen: ein Foto als Vorlage und eine(n) Maler(in). Den Auftrag erhielt eine uns bekannte Kopistin, Frau Brigitte Humpelstetter, versiert in allen Richtungen der Malkunst, die das Fresko schließlich zur Gänze für unsere Zwecke gemalt hat. Wer Psalm 1 in Händen hält, kann sich von der Qualität des Bildes überzeugen. Wie wird wohl das Echo der Öffentlichkeit auf unseren Schwindel ausfallen? Das war die bange Frage. Wird diese Darstellung vielleicht als Kunstsensationsaufnahme



www.psalms1.at

men werden, die Michelangelo der Kulturwelt bisher vorenthalten hat? Dann die Überraschung mit der niemand von uns gerechnet hat. Wir konnten es einfach nicht fassen, dass weder auf der Leipziger Buchmesse noch in Kreisen geistlicher Prominenz dieser Schwindel aufgefallen ist. Es mochten drei oder vier Personen gewesen sein, die uns bisher auf den falschen Adam angesprochen haben.“

Eckehard Bamberger ist es wichtig, auch von prominenter Seite Kritik zu erfahren. Die Olona Edition erhielt zahlreiche Briefe, auch von deutschen Bischöfen. So urteilte etwa der Erzbischof von Köln, Kardinal Joachim Meisner: „... dieses Buch erfüllt eine wichtige Funktion: Es bestärkt die Seelsorger einerseits in der nüchternen realistischen Bilanz schwindender kirchlicher Präsenz im europäischen Raum, andererseits aber auch in dem Bestreben, dieser Tendenz entgegenzuwirken ...“ Weihbischof Dr. Hans-Jochen Jaschke, Hamburg, schrieb: „... danke für Ihr Buch ‚Psalm 1‘, in dem ich, wenn der Tag ausläuft, gern blättere und lese. Sie schreiben, gesättigt von Erfahrungen und Wissen, eindringlich und einfach ...“ Der Bischof von Aachen, Dr. Heinrich Mussinghoff, äußerte: „... hoffen wir, dass dieses Buch viele nachdenklich macht und der ‚massiven Religionslosigkeit‘ entgegenwirkt ...“ Mag. Martin Leitner, Spiritual im Überdiözesanen Priesterseminar Leopoldinum, Heiligenkreuz, schrieb eine Rezension; eine weitere erschien als Buchtipps in den Oberösterreichischen Heimatblättern (Hef 1/2, 2013). Auch Lesungen sind im Gespräch und werden vorbereitet.

Eckehard Bambergers Studium der Musikwissenschaft, der Kunstgeschichte und Philosophie in Innsbruck hatte eine Zäsur seiner frühen literarischen Tätigkeit ergeben, die Inhalte seiner Schreibarbeiten änderten sich und brachten eine Hinwendung zur Musik. „In meiner Dissertation ‚Die Zwölftonalität, Versuch einer Kritik‘ beschäftigte ich mich zu einem großen Teil mit den beiden Wiener Streitparteien Arnold Schönberg und J. Matthias Hauer, denn jeder behauptete, der Erfinder der Zwölftonmusik zu sein. Dieser Streit dürfte bis heute nicht entschieden sein, wengleich das Schaffen Schönbergs insgesamt wesentlich höher anzusetzen ist, als jenes von Hauer. Schönberg gilt heute als der originellste und vielseitigste Komponist in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Schönberg entwickelte 1921 aus seiner kontrapunktisch-motivierten Arbeit seine Technik der ‚Komposition mit zwölf nur aufeinander

bezogenen Töne‘, hingegen ging Hauer mit seiner von ihm ‚erfundenen Zwölftonmusik‘ bereits 1919 an die Öffentlichkeit. Während Schönberg meinte, dass es noch viel schöne Musik in C-Dur zu komponieren gäbe, verschrieb sich Hauer ganz der Zwölftonalität, die er in seinen Zwölftonspielen zum Ausdruck brachte. Ich war damals 25 Jahre alt, als mir J. Matthias Hauer ein Zwölftonspiel für Klavier widmete. Wie es dazu kam? Den Ernst des Studiums lockerte ich mir damals mit dem Komponieren von Schlagermusik auf. Ich suchte einen Verlag, versuchte mein Glück in Wien und fand dieses im Fortissimo Verlag. Meine Melodien fanden Gefallen, wurden getextet und gedruckt. Der Chef des Verlages hieß Bruno Hauer, und, wie es sich herausstellte – er war der Sohn des Zwölftöners! Kein Wunder, dass diese unerwartete Begegnung für meine Dissertation von größter Wichtigkeit wurde.“

Als 26jähriger trat Bamberger seinen Dienst in der Österreichischen Phonothek an, die es damals nur den Namen nach gab und als solche in der Kunstsektion des Unterrichtsministerium verankert war. Bamberger: „Es handelte sich um ein Wunschdenken mehrerer Persönlichkeiten damit eine Institution zu schaffen, ähnlich der Nationalbibliothek, aber eben ausgerichtet auf das Sammeln und Archivieren klingender Dokumente. Alles nachzulesen in zwei Festschriften, die anlässlich des 25jährigen und dann des 50jährigen Bestandsjubiläums aufgelegt wurden. In ihnen ist die Geschichte der Phonothek penibel dokumentiert. Wenn es so etwas wie eine berufliche Heimat gibt, so fand ich diese im ‚klingenden Archiv Österreichs‘. Es muss schon einiges an Freude, Wohlgefühl und Erfolg in meiner 36jährigen Tätigkeit zusammengekommen sein, um das behaupten zu können! Meine Person und drei Räumlichkeiten, die mir die Musiksammlung der Nationalbibliothek im vierten Stockwerk der Albertina zur Verfügung stellte, sowie ein Budget von 10.000 Schilling verkörperten die ‚Österreichische Phonothek ohne Inhalt‘, vergleichbar einer Bibliothek ohne Bücher. Ich darf annehmen, dass es damals niemanden gab, der die Schallplattengeschäfte eifriger als ich aufgesucht hat. Eines war mir klar: mit dem Ankauf von Platten war die Arbeit noch lange nicht getan. Um auch zu wissen, was man da alles zusammenkaufte, bedurfte es einer Katalogisierung, und zwar einer ganz genauen. Diese trieb ich damals auf die Spitze. So gab es Platten, für die ich bis zu 100 Katalogzettel pro Stück anlegte. Ebenso war die Anschaffung eines Plat-

tenspielers und einer Lautsprecheranlage eine *Conditio sine qua non*, ansonst würde das klingende Archiv Österreichs nicht einmal seinem Namen gerecht werden. Schon bald hatte die Phonothek ihre erste Personalvermehrung zu verzeichnen: einen Tontechniker und ein Schreibfräulein. Von da an ging's bergauf, wenn auch im Schnecken-tempo. Unter Tondokumentation verstanden wir keineswegs nur Platten einzukaufen, diese zu archivieren und zu katalogisieren, sondern ebenso auf das politische und kulturelle Geschehen unser Augenmerk zu lenken. Wie aber sollte das geschehen? Es gab ja keine Geschäfte, wo Dokumente solcher Art erhältlich waren. Heute mag es lächerlich klingen, aber damals empfanden wir die Lösung dieses Problems geradezu als ‚Eingebung‘, dass wir uns selbst auf den Weg zu machen haben, um Ereignisse und Veranstaltungen des politischen und kulturellen Lebens auf Tonband mitzuschneiden. Von der Albertina zum Palais Palffy ist der Weg kurz. Wir hatten damals noch kein Auto, so dass wir Tonbandgeräte, Mikrophone, Kabel und Stative (Gesamtgewicht etwa 40 kg) händisch transportieren mussten. Im Palffy veranstaltete u.a. die Österreichische Gesellschaft für Literatur beinahe 14tägig Lesungen mit Dichtern und Schriftstellern, die wir zur Gänze aufnahmen. Auf diese Weise kamen wir zu Tonmitschnitten, die in die Hunderte gingen und auch nicht im ORF aufzustöbern sind.“

Zurück zu Bambergers Autoren- und Verlegertätigkeit. „Wenn ich wieder einmal denke, dass es an der Zeit wäre ein Buch zu schreiben, setzt dieser Entschluss unmittelbar einen Reigen von Ritualen in Gang, die das Kommando über meinen ansonst gemächlichen Tagesablauf für die nächsten zwei, drei Jahre rücksichtslos übernehmen. – Mein Resümee als Selbstverleger: Religiöse Bücher haben es schwer, die Kassen der Großverleger zu füllen. Mit antireligiösen Büchern lässt sich dieses Ziel weitaus leichter erreichen, was R. Dawkins mit seinem Buch ‚Der Gotteswahn‘ einmal mehr bewiesen hat. Die Unabhängigkeit eines Selbstverlages um religiöse Bücher zu produzieren setzt voraus, dass man bereit ist, genügend Geld zu investieren und nicht Geld verdienen zu wollen! Ansonst sind meine persönlichen Erfahrungen (‚Lichtkreise‘, 2008 ebenfalls in der Olona Edition erschienen; ‚Psalm 1‘, 2013; ein 3. Buch in Arbeit), abgesehen von der finanziellen Seite, zufriedenstellend.“

Dieter Scherr